

mythen und Heldengestalten gegeben hätte: Zu denken wäre etwa an Kurt Masur, den mutigen Kapellmeister aus Leipzig, dessen Appell zur Entschärfung der explosiven Lage am 9. Oktober beigetragen hat, oder auch an die Offiziere Edwin Görlitz und Harald Jäger von der Stasi-Passkontrolleinheit, die am 9. November 1989 in der Bornholmer Straße gegen 23 Uhr 20 den Befehl gaben: »Wir fluten jetzt!«, um eine weitere Eskalation zu vermeiden. Auch der unbeirrte Pfarrer der Nikolaikirche, Christian Führer, dessen seit 1982 veranstaltete Friedensgebete zum Kristallisationspunkt der regimesprengenden Montagsdemonstrationen wurden, mit ihrem Höhepunkt am 9. Oktober 1989, hat dankbare Anerkennung gefunden, aber keine Heldenverehrung. Die stärker scham- als stolzgrundierte Geschichtskultur hat zunächst in der Bonner und nach 1990 auch in der Berliner Republik eine narrative Grundhaltung ausgebildet, die auf lernende Umkehr und nicht auf verpflichtende Kontinuität gegründet ist und Heroenkult weitestgehend durch Opferempathie ersetzt hat, was der klassischen Mythisierung enge Grenzen setzt. Nicht umsonst argumentiert Herfried Münkler, dass die »Bundesrepublik eine weitgehend mythenfreie Zone« sei,¹³ und erörtert in seiner enzyklopädischen Studie über die Deutschen und ihre Mythen die Gründe, warum die Selbstermächtigung der ostdeutschen Bevölkerung am 9. November sich nicht »zum politischen Gründungsmythos der neueren und größeren Bundesrepublik« entwickelt hat: weil der Mauerfall auf ein ambivalentes Datum gefallen sei, das auch den Hitlerputsch 1923 und den Judenpogrom 1938 erinnere, und weil er eine rein ostdeutsche, nicht aber eine gesamtdeutsche Erfahrung repräsentiere.¹⁴

Dennoch greift Münklers Argumentation zu kurz. Sie ist allein »mythenpolitisch« angelegt und denkt das »Problem einer gründungsmythischen Aufarbeitung des 9. November 1989« von den handelnden Protagonisten und intentional her.¹⁵ Die Macht historischer Mythen aber entfaltet sich am stärksten hinter dem Rücken der Akteure, und das Ereignis kann umso leichter zum Mythos werden, je weniger diese Verwandlung bemerkt wird: Der Mythos als »Imagination von Kollektividentität«¹⁶ entfaltet seine integrative Kraft, weil er für wahr gehalten wird, und nicht dadurch, dass er sich als Konstruktion durchschaubar macht.

13 Herfried Münkler: Die Deutschen und ihre Mythen, Berlin 2009, S. 9.

14 Ebd., S. 477 ff.

15 Ebd., S. 479.

16 Rudolf Speth/Edgar Wolfrum: Einleitung: Politische Mythen – Geschichtspolitik, in: dies.: Politische Mythen und Geschichtspolitik. Konstruktion – Inszenierung – Mobilisierung, Berlin 1996, S. 7.

In der Tat haben andere Autorinnen und Autoren die Mythenfähigkeit des Mauerfalls betont, weil er »komplex verschlungene Ereignisse auf ideale Weise verdichtete« und – in diametralem Gegensatz zu Münkler – durch eine charakteristische »Entsubjektivierung konkrete Akteure weitgehend aus[klammere] – als sei die Mauer wie von Geisterhand und von allein ›gefallen.«¹⁷ Auch diese Betrachtung aber blendet die eigentliche Leistung aus, die mit der Verwandlung des Ereignisses zum Mythos verbunden ist: ihre Fähigkeit zur Umdeutung. Dies ist im Weiteren an drei miteinander verflochtenen Aspekten zu erörtern, die sich zum einen auf die Intentionen der beteiligten Akteure, zum anderen auf die Urheberrechte am Sturz des SED-Regimes richten und zum dritten auf die historische Geltungstiefe der Zäsur von 1989.

Mythisierung durch Harmonisierung

Die mythische Qualität der Revolution von 1989 erweist sich vielleicht am prägnantesten in ihrer Harmonisierungskraft, die die Unterschiede zwischen den zeitgenössischen Zielvorstellungen und den historischen Ergebnissen einzuebrenn vermochte.¹⁸ Unmittelbare Beobachter der radikalen Veränderungen in Ostdeutschland und der von ihr ausgelösten Aufbruchsstimmung zeigten sich gegen Ende 1989 vielfach noch ganz selbstverständlich davon überzeugt, dass die Erneuerung auf eine »sozialistisch inspirierte Alternative zur Konsumgesellschaft in der Bundesrepublik«¹⁹ hinziele, die Stalinismus und Thatcherismus gleichermaßen hinter sich lassen wolle.²⁰

Diese Interpretation deckt sich mit zahllosen regimekritischen und oppositionellen Verlautbarungen des Herbstes 1989. »Es geht nicht um

17 Olaf Briese: Mauerfall/Wende, in: Wodianka/Ebert (Hg.): Metzler Lexikon moderner Mythen, S. 251 ff.

18 Vgl. zum Folgenden: Martin Sabrow: Der vergessene »Dritte Weg«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 11 (2010), S. 6-13.

19 Hubertus Knabe: Die deutsche Oktoberrevolution, in: ders. (Hg.): Aufbruch in eine andere DDR. Reformer und Oppositionelle zur Zukunft ihres Landes, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 9-20, hier S. 19.

20 »In East Germany, New Forum and other groups are beginning to polarise along new lines. Some seek to influence the reform wing of the ruling Communist Party in a more social democratic direction. Others want to fight for a distinctive third camp, socialism based on new forms of popular democratic planning, and on social and co-operative ownership – equally opposed to Stalinism and East European-style neo-Thatcherism.« John Palmer: Eastern bloc in search of a third way, in: *The Guardian*, 22.11.1989.

Reformen, die den Sozialismus abschaffen, sondern um Reformen, die ihn weiterhin in diesem Lande möglich machen«, deklarierte eine Resolution populärer Künstler in der DDR vom 18. September 1989²¹ und drückte damit aus, was in vielfältigen Abstufungen den oppositionellen Aufbruch im SED-Staat insgesamt beseelte: »Niemand forderte das Ende des Sozialismus, keiner dachte an das Ende vom Sozialismus.«²² Auch wenn die einzelnen oppositionellen Gruppen die Vision eines Dritten Weges mit erheblichen Abstufungen verfolgten, steht außer Frage, dass die regimerekritische Bewegung der 1980er Jahre in der DDR sich insgesamt »an einem alternativen Sozialismus, nicht aber an einer Alternative zum Sozialismus« orientierte.²³

In diesem Modell eines »Dritten Weges« nahm allerdings, anders als in der Programmatik der Vereinigten Linke, auch die Bundesrepublik einen wichtigen Platz ein: »Wir laden die Deutschen in der Bundesrepublik ein, auf eine Umgestaltung ihrer Gesellschaft hinzuwirken, die eine neue Einheit des deutschen Volkes in der Hausgemeinschaft der europäischen Völker ermöglichen könnte. Beide deutsche[n] Staaten sollten um der Einheit willen aufeinander zu reformieren.«²⁴ Auch der »Demokratische Aufbruch« stellte Ende Oktober 1989 den »Demokratischen Sozialismus« als seine Orientierungsnorm heraus: »Die kritische Haltung des Demokratischen Aufbruchs (DA) zum real-existierenden Sozialismus bedeutet keine Absage an die Vision einer sozialistischen Gesellschaftsordnung. Wir

21 Zit. nach: Gerhard Rein (Hg.): Die Opposition in der DDR. Entwürfe für einen anderen Sozialismus, Berlin (West) 1989, S. 150f. Eine Zusammenstellung gleichgerichteter Äußerungen bei: Andreas Peglau: Echter Sozialismus statt Einheitsbrei! Die größte Demonstration der DDR-Geschichte forderte nicht die Einheit, sondern einen besseren Sozialismus, in: *rubikon*, 9.11.2019, URL: <https://www.rubikon.news/artikel/echter-sozialismus-statt-einheitsbrei> [21.4.2021].

22 Frank Eigenfeld: Bürgerrechtsbewegungen 1988-1990 in der DDR, in: Andrea Papst/Catharina Schultheiß/Peter Bohley (Hg.): Wir sind das Volk? Ostdeutsche Bürgerrechtsbewegungen und die Wende, Tübingen 2001, S. 65-78, hier S. 68.

23 Sung-Wang Choi: Von der Dissidenz zur Opposition. Die politisch alternativen Gruppen in der DDR von 1978 bis 1989, Köln 1999, S. 116. Stellvertretend für die mit zahlreichen empirischen Belegen gegen die teleologische Entfärbung der sozialistischen Oppositionsziele anschiebende Forschungsliteratur siehe des Weiteren: Dirk Rochtus: Zwischen Realität und Utopie. Das Konzept des »dritten Weges« in der DDR 1989/90, Leipzig 1999; S. 201 ff.; Geisel: Auf der Suche nach einem dritten Weg, S. 55 ff.; Thomas Klein: »Frieden und Gerechtigkeit!«. Die Politisierung der Unabhängigen Friedensbewegung in Ost-Berlin während der 80er Jahre, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 512 ff.

24 Aufruf zur Einmischung in eigener Sache. Flugschrift der Bürgerbewegung »Demokratie jetzt« vom 12. September 1989, in: Charles Schüddekopf (Hg.): »Wir sind das Volk!« Flugschriften, Aufrufe und Texte einer deutschen Revolution, Reinbek bei Hamburg 1990, S. 32-38, hier S. 35.

beteiligen uns am Streit um die Konzeption des Sozialismus.«²⁵ Nicht anders verwehrte sich das »Neue Forum« entschieden dagegen, zum »Feind des Sozialismus« abgestempelt zu werden, und sprach sich in Grundsatzpapieren für einen »menschliche[n], demokratische[n] Sozialismus« aus.²⁶ Auch der Aufruf zur Gründung einer Grünen Partei in der DDR Ende November 1989 warnte davor, dass die »Erneuerungsbewegung [...] eine Gesellschaft der Ellbogenfreiheit, der Verschwendung und der Wegwerfmentalität entstehen lässt«.²⁷

Die immer stärkere Erosion des diktatorischen Machtgebäudes im Herbst 1989 nährte unter Oppositionellen wie SED-Reformern die Hoffnung, dass in der DDR »der Untergang des dogmatischen und bürokratischen Sozialismus und der Anfang des wahren, des schöpferischen Sozialismus« bevorstünden.²⁸ Bestärkt wurde diese Annahme durch eine aus einer Gewerkschaftsversammlung im Deutschen Theater Berlin hervorgegangene Demonstration »der Kunst- und Theaterschaffenden«, die am 4. November auf dem Berliner Alexanderplatz Hunderttausende mobilisierte und zur massenwirksamsten Manifestation eines verbesserlichen Sozialismus in der Geschichte der DDR überhaupt wurde.²⁹ Gemeinsam bekannten sich an diesem Tag 22 kritische Intellektuelle und führende SED-Funktionäre, Regimevertreter und Regimegegner von der zur Rednertribüne umgestalteten Lastwagenpritsche hinweg zu einem Geist der Erneuerung, den am eindrucksvollsten Stefan Heym formulierte: »Es ist, als habe einer die Fenster aufgestoßen nach all den Jahren der Stagnation, [...] den Jahren von Dumpfheit und Mief, von Phrasengewäsch und bürokratischer Willkür, von amtlicher Blindheit und Taubheit«. Die Zukunft, die Heym wie andere Rednerinnen und Redner auch in der frischen Luft des Umbruchs zu erkennen glaubte, war der »Sozialismus, nicht der Stalinsche, der richtige, den wir endlich erbauen wollen zu unserem Nutzen und

25 Vorläufige Grundsatzerklärung und Diskussionspapier des »Demokratischen Aufbruch« (DA) vom 30. Oktober 1989, in: ebd., S. 161-170, hier S. 163.

26 Lothar Probst: Ostdeutsche Bürgerbewegungen und Perspektiven der Demokratie, Köln 1993, S. 111.

27 Erklärung der Gründungsinitiative für eine Grüne Partei, 26.11.1989, in: Gerhard Rein (Hg.): Die Opposition in der DDR. Entwürfe für einen anderen Sozialismus, Berlin (West) 1989, S. 119.

28 Zit. n. Friedrich Schorlemmer: Träume und Alpträume. Einmischungen 1982-1990, Berlin 1990, S. 49. Siehe auch Gisela Helwig: Die Chance der Umkehr, in: Deutschland Archiv 21.8 (1988), S. 801.

29 Die stark differierenden Zahlenangaben reichen bis zu einer Million Demonstranten, vgl. Hermann Weber: Die DDR 1945-1990, München 1993, S. 106. Vermutlich lag die Zahl tatsächlich aber weit darunter; nach jüngerer Schätzung ist von etwa 200.000 Teilnehmern auszugehen, vgl. Ilko-Sascha Kowalczyk: Endspiel. Die Revolution von 1989 in der DDR, München 2009, S. 451 f.

zum Nutzen von ganz Deutschland«.30 In der unüberschaubar großen Menschenmenge standen Basisdemokraten, die den Slogan »TschüSSED« in die Höhe reckten, neben reformwilligen SED-Mitgliedern, die gleichermaßen von der Vorstellung beseelt waren, dass »wir es in der DDR selbst schaffen würden, Gesellschaft und politische Ordnung eigenverantwortlich umzugestalten«.31

Die Kundgebung vom 4. November auf dem Berliner Alexanderplatz blieb Beteiligten und Zeitgenossen als »das zentrale Erlebnis der Wendezeit« im Gedächtnis,32 und der in ihr zum Ausdruck kommende Schulterchluss zwischen Opposition, SED-Reformern und Bevölkerung ließ die Verwirklichung der alten Utopie des »Dritten Wegs« zum Greifen nahe erscheinen, wie sich Friedrich Schorlemmer erinnerte: »Wir schwebten noch im Traum einer Selbstbefreiung. Wir meinten, nun würde eine deutsche demokratische Republik möglich, eine revolutionäre Frucht des gemeinsamen aufrechten Gangs«.33 Mit Recht konnte Egon Krenz rückblickend darauf verweisen, dass an diesem 4. November keine Forderungen nach einer Abschaffung der DDR zu hören waren.34

Im Gegenteil: Selbst dem Fall der Mauer fünf Tage später kam im Horizont dieses Aufbruchsdenkens nur beiläufige Bedeutung zu.35 Weit wichtiger war in ihm der von einer Million DDR-Bürgerinnen und Bürgern unterzeichnete Aufruf »Für unser Land« vom 26. November 1989, der die Vision einer »sozialistischen Alternative zur Bundesrepublik« beschwor und davor warnte, dass »ein Ausverkauf unserer materiellen und moralischen Werte beginnt und über kurz oder lang die Deutsche Demokratische Republik durch die Bundesrepublik Deutschland vereinnahmt

30 Protestdemonstration Berlin-Alexanderplatz: Tonbandprotokolle der Reden von Stefan Heym, Christoph Hein, Friedrich Schorlemmer und Christa Wolf, in: Schüddekopf (Hg.): »Wir sind das Volk!«, S. 207-216, hier S. 207f.

31 Dieter Segert: Das 41. Jahr. Eine andere Geschichte der DDR, Wien/Köln/Weimar 2008, S. 108.

32 Larissa Klinzing: Mein eigenwilliges Gedächtnis. Spannende Tage an der Humboldt-Universität, in: blz. Zeitschrift der GEW Berlin, (2009), S. 11 f., hier S. 11.

33 Friedrich Schorlemmer: Worte öffnen Fäuste. Die Rückkehr in ein schwieriges Vaterland, München 1992, S. 295.

34 »Wir sind hochmütig geworden«. Gespräch mit Egon Krenz über Sprachlosigkeit im SED-Politbüro, Moskauer Misstrauen und zwei erzwungene Rücktritte, in: *Neues Deutschland*, 12.10.2009.

35 »Als ich an diesem denkwürdigen 9. November nach Hause kam, [...] wurde ich von zwei westdeutschen Rundfunkanstalten angerufen und gefragt, was ich über die Öffnung der Mauer dachte. Mich hat das erstaunlich wenig berührt, auf diese Weise zu erfahren, daß die Mauer auf ist. Ich war noch ganz beschäftigt mit unserem Mauerdurchbruch in den Sälen meiner Stadt.« Schorlemmer: Worte öffnen Fäuste, S. 297.